



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Rheingauer Bote.**

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. \* Nr. 24

## Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuys.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Magda sagte nichts mehr, aber man merkte ihr an, daß sie innerlich kein Jota von ihrer einmal gefassten Meinung abwich. Trotzdem aber legte sich ein freundliches, liebenswürdiges Lächeln über ihr Gesicht, da sie nun dem Direktor versicherte, wie glücklich sie sei, daß er sich ihrer so gütig annähme.

„Das Glück ist ganz auf meiner Seite“, entgegnete Pohl und fügte dann hinzu: „Lassen Sie sich durch Ihr Mißtrauen nicht hindern, Ihrem Kinde noch in letzter Minute ein Leben zu geben. Meine teure, verehrte, gnädige Frau, bedenken Sie Ihre Gedanken über Zernikow für sich, verschließen Sie ihnen nicht Ihre Brust, es wird sich ja alles aufklären.“

ihm ein bißchen auf den Zahn. „Nützt es nichts, dann schadet es doch auch nichts.“

Die schöne Witwe hatte nichts einzutenden. Ihr war alles recht, wenn sich ihr nur dadurch eine Möglichkeit eröffnete, das Geld wieder zu erhalten. Das Geld, das sie brauchte, um sich gut und elegant zu kleiden, das sie brauchte, um nicht mit jeder Mark rechnen zu müssen. Zudem war Maurer viel zu lange im Hause, als daß man es nötig gehabt hätte, sich zu scheuen, ihn etwas zu fragen, wovon nicht jedermann wissen sollte.

Auf ein Klingelzeichen Frau Magdas erschien der Gewünschte. Sein rasiertes Bedientengesicht zeigte die unbewegliche Miene, die Maurer Frau Magda gegenüber zur Schau trug. Er wußte, daß die ehemalige Baroness das liebte. Es mochte wohl ein Überbleibsel ihrer Hofdamenzeit sein, eine Erinnerung an gut geschulte Lalaien mit erstarrten Gesichtern.

Maurer blieb, eines Befehls gewärtig, an der Tür stehen.

Frau Magda winkte ihm, näher zu treten.

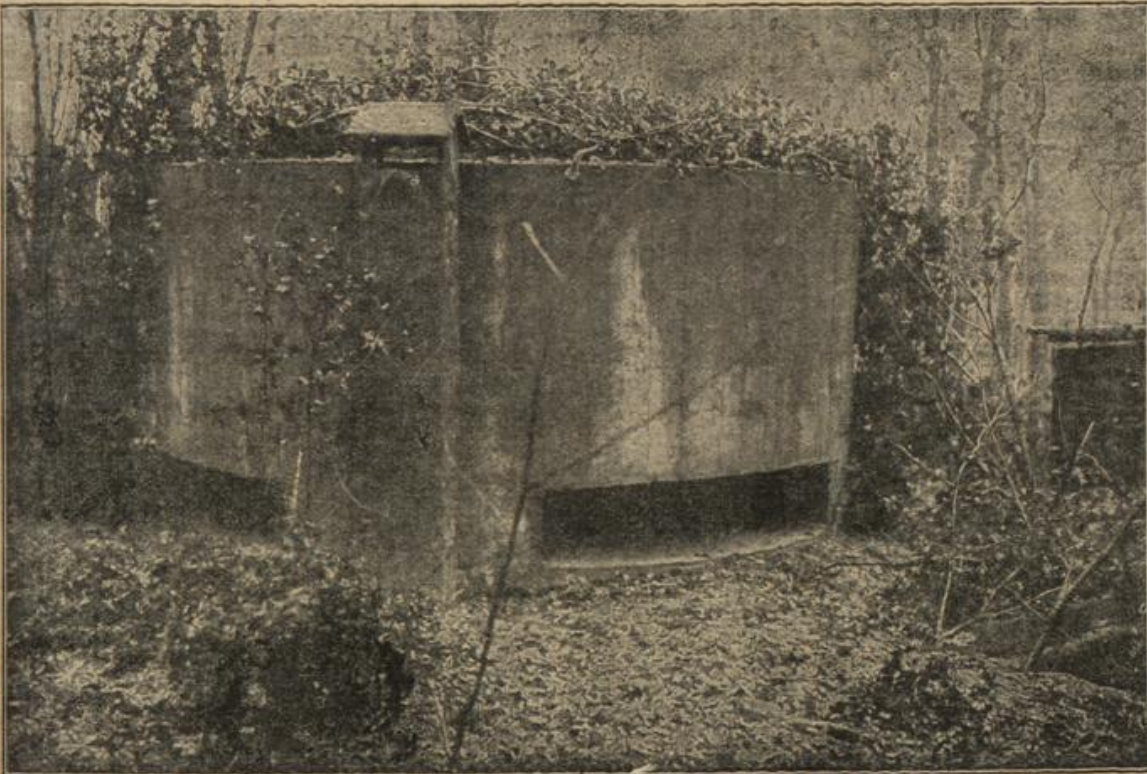
„Herr Direktor Pohl“, sie machte eine leichte Handbewegung zu diesem hinüber, „ist ein Jugendfreund meines Mannes. Er möchte gerne ein paar Fragen an Sie richten, die ich Sie bitte, nach allerbestem Wissen zu beantworten.“

Ein leises Erstaunen malte sich auf dem Gesichte des Dieners, doch eine stumme Verbeugung deutete an, daß er diesen Fragen entgegenesse.

„Mein lieber Maurer,“

begann Heinrich Pohl jovial, „ich weiß, Ihr verstorbener Herr war Ihnen gegenüber nicht steif und zugeknöpft und es wäre deshalb möglich, daß Sie uns mit einer Auskunft dienen könnten über etwas, was uns, ich meine der Familie Berner und mir, Kopfzerbrechen macht.“

Maurers Gesicht hatte seine alte Unbeweglichkeit wieder-



Die „eiserne Wehr“ in der Champagne: Ein deutscher Maschinengewehrturm aus Beton mit Schießscharten und Periskop.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der verriegelten und verstellten deutschen Maschinengewehrstände geschildert.

werden müssen. Aber dergleichen findet man häufig bei den älteren erprobten Dienstleuten gegenüber.“

„Wie“, sagte Frau Magda nachdenklich, „mein Mann war zu mir öfters sehr mitteksam.“

„Nun, sehen Sie! Wenn Sie also gestatten, gnädige Frau, lassen wir den alten Maurer hereinkommen und ich fühle

gesunden, aber innerlich wuchs sein Erstaunen noch. Was mochte nur hinter dieser Rede stehen!

„Ich will mich kurz fassen,“ fuhr der Direktor in gleich liebenswürdigem Tone fort, „und Ihnen verraten, daß der Herr Professor kurz vor seinem Krankwerden eine große Summe seines Geldes bei der von mir geleiteten Bank in Berlin erhob, und daß dieses Geld spurlos verschwand. Wir müssen nun herausbringen, wo dasselbe geblieben ist. Vielleicht hat der Herr Professor irgendeine Aeußerung zu Ihnen getan, die uns auf die Fährte helfen kann“ — endete der Sprecher fragend und sah den Diener an.

„Es tut mir leid, Herr Direktor“, erfolgte die prompte Antwort. „Denken Sie einen Augenblick bitte, recht angestrengt nach,“ rebete Pohl zu, „vielleicht fällt Ihnen doch etwas ein. Irgeinein Wort oder eine Handlung des Professors, — durch den Verlust des Geldes würden nämlich die gnädige Frau und Fräulein Else sehr geschädigt.“

„Oh“, entfuhr es Maurer bedauernd, es tat ihm wirklich leid, wenn sein geliebtes Fräuleinchen in Sorgen kommen würde. Aber er wußte ja wirklich nichts zu sagen.

„Still und grübelnd sah er vor sich hin. „Nein, Herr Direktor“, erklärte er abermals, „ich weiß nichts. Gewiß war der Herr Professor immer nett und freundlich mit mir,“ Maurers Stimme umflorte sich flüchtig, „und er erzählte mir auch zuweilen manches, aber in letzter Zeit war er ziemlich verschlossen.“

„Gab Ihr Herr Ihnen einen Grund zu seiner Berlinfahrt an?“ forschte Pohl invernünftelt.

„Gewiß, er wollte ein Bild für die Galerie ankaufen, auf das man ihn von dritter Seite aufmerksam gemacht.“

Frau Magda wechselte mit Pohl einen schnellen Blick. Wehalb mochte nur der Verstorbene zu allen diese Ausrede von dem Bilde gebraucht haben als Dedmantel für die Reife, die er doch, wie jetzt erwiesen, lediglich unternommen, um das Geld zu holen. Die Witwe hatte wohl recht mit ihrer Aeußerung vorhin, ihr Mann habe ihr noch nach seinem Tode ein Rätsel zu lösen aufgegeben.

Und doch war der Verstorbene im Leben niemals ein Freund der Heimlichkeit gewesen.

„Wissen Sie auch nicht, Maurer, ob der Herr Professor, nachdem er wieder aus Berlin anlangte, irgendeinen Ausgang unternahm, von dem man hier im Hause nichts wußte oder —“

Er konnte seinen Satz nicht zu Ende bringen, ein Laut von des Dieners Lippen ließ ihn innehalten.

Frau Magda und Pohl schauten gespannt auf Maurer, dessen Gesicht verriet, daß ihm eben etwas eingefallen, das vielleicht von Wichtigkeit war.

„Ich weiß allerdings nicht recht,“ meinte er zweisehend, „ob das, was ich zu sagen wußte, mit dem Geld was zu tun hat.“

„Immer heraus mit der Sprache, lieber Freund,“ ermunterte Pohl, „der kleinste Hinweis kann für uns von Nutzen sein.“

„Wenn Sie meinen, Herr Direktor. Es ist aber eine komische Geschichte.“ Maurer zerrte an einem seiner Rockknöpfe herum, als müsse ihm aus diesem Spiel eine Erleuchtung kommen, wie er beginnen sollte. Endlich schien er sich darüber klar zu sein, viel reden war Maurers Sache überhaupt nicht. In seiner knappen Art berichtete er nun: Am Morgen nach der Berlinreise sei das Bild des Professors in die Galerie abgeholt worden und als er mit den Leuten, die zu diesem Zwecke gekommen wären, den Salon betreten habe, wo das Porträt stand, hätte er sich sehr gewundert, daß noch eine Flamme brannte. Es mußte jemand abends oder nachts hier gewesen sein, der vergessen hatte, das Licht auszuschalten. Als er, Maurer, dann die Läden öffnete, sah er beim Umdrehen zufällig, wie der Herr Professor, der sich inzwischen eingefunden, mit der Fußspitze ein Papier unter einen Sessel schob.

Hier wurde der Erzählende von einer leichten Verlegenheit befangen, man spricht doch nicht gerne von seiner eigenen Neugier! In diesem Falle aber mußte er sich dazu verstehen.

Maurer gab sich einen innerlichen Ruck und fuhr nach kurzem Zögern fort: „Ich wollte gern wissen, was für ein Papier es gewesen, das augenscheinlich niemand sehen sollte, und als ich mich bückte — mein Herr wandte mir gerade den Rücken zu — und schnell unter dem Sessel guckte, da erkannte ich zu meinem Erstaunen in dem Papier einen Taufendmarkschein.“

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte Frau Magda mit fieberischer Hast, und Heinrich Pohl sah da, als denke er angestrengt über das Gehörte nach.

„Jawohl, gnädige Frau, ich bin sicher, daß es ein Taufendmarkschein war, der unter dem Sessel lag“, sagte Maurer mit höflicher Entschiedenheit. „Ich mußte dann die Leute mit dem Bild begleiten und als ich in den Salon zurückkam, war der Herr Professor fort, und auch das Geld“, schloß der Diener.

„Sonderbar ist das“, bemerkte Pohl und wendete sich Frau Magda zu, die mit atemloser Spannung Maurers Worten gelauscht hatte.

„Und da fällt mir noch was ein, was wohl mit dazu sagte Maurer bescheiden.

Eine Handbewegung des Direktors forderte ihn auf, weiterzureden.

Maurer ließ sich auch nicht erst nötigen, sondern erzählte er noch ruhte. Am gleichen Vormittag, da das mit dem Taufendmarkschein passiert sei, habe ihn das gnädige Fräulein an ob er in der Nacht im Salon gewesen sei, sie hätte an vorübergleichende Schritte vernommen und dann war als ob die Salontür gequitscht hätte. „Die quitscht nämlich,“ erwiderte er, „trotzdem ich sie oft öft“, warf der Sprechende erklärend.

„Nun und weiter?“ fragte der Direktor überstürzt, die schöne Frau dem Diener die Worte fast von den Lippen raubend.

„Weiter weiß ich nicht mehr viel“, entgegnete der Diener. „Ich lachte das gnädige Fräulein aus und sagte, sie müßte geirrt haben, ich hatte so das Gefühl, als dürste ich ihr nicht dem brennengebliebenen elektrischen Licht und von dem Schein mitteilen. Das Fräulein jagte mir noch, daß noch das gnädige Frau, noch der Herr Professor oder die gnädige Frau waren, sie hätte schon alle darum befragt.“

„Sonderbar!“ ent schlüpfte es abermals den Lippen. Er bat Maurer freundlich, auch fernherin über sein Schweigen zu beobachten und dankte ihm für seine Mühe, die vielleicht zur Auffindung des verschwundenen Geldes zutragen vermöge, dann konnte Maurer gehen.

Raum hatte der alte Diener das Zimmer verlassen, da Frau Magda empor. Sie vermochte sich nicht mehr zusehen und sie wollte auch gar nicht.

„Daraus werde ein anderer klug,“ rief sie ärgerlich klarer, wird das Rätsel immer undurchdringlicher. Die Maurers sind nicht zu bezweifeln, denn ich erinnere mich mich meine Tochter in voriger Woche fragte, ob ich noch im Salon gewesen.“

Sie ging mit hastigen Schritten durch das Zimmer, es immer tat, wenn irgend etwas sie aufgeregt hatte.

„Liebe, gnädige Frau, mir geht es ebenso wie Ihnen stehe einem Rätsel gegenüber,“ sprach der Direktor nachher. „Ihr Mann holt das Geld, spricht davon, es zum Besten der Familie zu verwenden und schafft das Geld so beiseite, er mand eine Ahnung davon hat, wo es sich befindet und in den Händen. Jedenfalls suche ich jetzt sofort den Justizrat an werde mit ihm über alles sprechen,“ und leise setzte er: „Ihre gütige Erlaubnis natürlich voraussetzend.“

„Tun Sie, was Sie für richtig halten, Herr Direktor, ich Ihnen zu allem Vollmacht“, Frau Magda war wieder geworden.

„Zu allem, gnädige Frau?“ jagte Heinrich Pohl langsam bedeutungsvoll und schalkhaft klang seine Frage.

„Da Sie ein Freund meines Mannes waren und auch ein Freund sein wollen, ja, da gebe ich Ihnen zu allem Vollmacht,“ sprach er leichtem Scherz zurück und Frau Magda verneigte sich dabei, daß sie sich trotz ihrer gedrückten Stimmung von dem Ton, den der Direktor angeschlagen, mitreißen ließ.

„Ich werde mir erlauben, teure, gnädige Frau, Sie eines Tages an diese Worte zu erinnern“, sprach Heinrich Pohl blickte der schönen Frau tief in die Augen, die mit leuchtendem Schrecken den seinen auswichen.

Einen Moment war die weltgewandte Frau befangen, nur einen Moment, dann bemerkte sie, daß ja Else dem Maurer noch gar nicht „guten Tag“ gewünscht hätte.

„Ich muß doch gleich mal sehen, wo das Mädchen steht,“ schuldigen Sie mich gütigst eine Minute“, rief sie aus und ging.

Der kluge Direktor lächelte. Er wußte ja, daß die schöne das verfängliche Thema vorläufig endgültig abbrechen würde. Später konnte man ja desto eingehender darauf zurückkommen. „Else ist gar nicht hier, sie scheint mit Bernikow im Garten zu sein“, mit diesen Worten betrat Magda wieder das Zimmer.

„Ich werde Fräulein Else also später begrüßen, jetzt nicht auf den Weg zum Justizrat machen,“ erwiderte Pohl nicht wahr, gnädige Frau,“ sprach er weiter, „die Maurers hat doch Ihr Mißtrauen gegen den Bräutigam, die Tochter verheiratet?“

Frau Magda schüttelte den Kopf. „Ehe ich nicht weiß, wo das Geld hingekommen, bleibt mein Verstand stehen.“ Aber der Ton, wie sie das sagte, war nicht mehr man hörte schon Zweifel hindurchklingen.

Direktor Pohl empfahl sich mit dem Versprechen, nach dem Besuch bei dem Justizrat wiederzukommen, und abermals schloß seine Lippen über die gut gepflegte Frauenhand. Sinnend blieb die Witwe allein zurück.

Was fürnte jetzt alles auf sie ein!

Lebenswagen war bisher in so ruhigen, sicheren Geleisen sein Kopfzerbrechen kam an sie heran und nun plötzlich so anders, so völlig anders geworden.

Die Liebe Elses zu Zernikow hatte es angefangen, stellte sie die grübelnde Frau fest.

Die Liebe war ihr ordentlich gegen den Strich gegangen. Der Leutnant Tomow, über dessen Namen die siebenköpfige Schwärze schwebte, hätte sie freudiger ein Willkommen zu dem bürgerlichen Ingenieur. Dann kam der jähe Mannes und nun tauchten wie garstige Gespenster gar weitern die Geldsorgen auf, denn wenn die hunderttausend Mark sich nicht wiederfinden, so war das für die verzärtelte Frau gleichbedeutend mit Geldsorgen. Bei Zernikow brachte das übriggebliebene Geld knapp vierhundert Mark monatlich, berechnete sie, und ihre Augen sahen ganz ins Leere. Und die Gestalt des eleganten Bankdirektors vor ihr auf und sie erinnerte sich, wie ihr Mann ihr erlaubte, daß Pohl ein solches Vermögen sein eigen nenne.

Nicht allzu bedeutendes Vatererbe sollte er schon als junger Mann durch geschickte Börsenspekulationen pändig vergrößert und jetzt kamen noch die Einkünfte seiner Stellung dazu. Pohl eigentlich Pohl niemals geheiratet hatte, ging es der Frau durch den Kopf. Er sah vorzüglich aus und war als junger Mann sehr hübsch gewesen. Und mit einem Male mußte sie Hochzeitstages gedenken. Ein paar Stunden vorher, ehe Alexander Berner vor den Altar treten wollte, brachte ihr Vater seinen Freund Heinrich Pohl. Und ganz deutlich fühlte sie über den heißen, bewundernden Blick, mit dem der junge Mann sie damals gemessen.

Magda ging langsam, als folge sie der Eingebung eines Willens, in ihr Toilettezimmer.

Das seltsame Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie war noch schön, und in Heinrich Pohls Augen lag noch immer der bewundernde Blick.

Die Hand war wohl ganz in ihre Hand gegeben, sich alle Geldsorgen fernzuhalten.

Magda berauschte sich gründlich an ihrem Spiegelbild, das sie hatte, die verschwindenden hundertfünfzigtausend Mark, die momentan vergessen.

Magda war eben eine oberflächliche Natur.

Sie besand sich nicht, wie ihre Mutter zu dem Direktor gekommen, mit Zernikow im Garten, sondern letzterer hatte in der Zeit gerade das Schloßgäßchen aufgesucht und dort zunächst die Mutter getroffen, worauf es ihm auf deren Rat hin, wie es gelungen war, bei Pieter de Ruyters einzudringen.

Er erklärte, daß er im Hotel einige wichtige Briefschaften abholen müsse und das junge Mädchen war daraufhin in die Wohnung gegangen. Abermächtig zog es sie wieder dorthin.

Das Direktorenzimmer war es leer wie fast immer, der Garde, dem die Aufsicht dieses Zimmers mit unterstellt war, saß selten darin auf, er wußte, es kam niemand, etwas im Direktorenzimmer zu fehlen, und allzuviel Interesse, die Porträts der einstigen Direktoren zu besichtigen, die je fünfzig Jahre oder noch ein wenig länger über die Landesgalerie der Schneidb-Steinigen geherrscht, bezogte keiner der Fremden bewundernd die alte herrliche Treppe anschauen, oder die Gemälde eines Franz Hals und Rembrandt anstauen.

Die paar Menschen, die sich ins Direktorenzimmer verließen, blieben nicht allzu lange darin.

Die Tränen verklebten Elses Berners Augen auf den Wangen des geliebten Vaters. „Viel zu früh hast du mich verlassen“, flüsterte sie und ein einziges Mal nur möchte sie ihre treue Hand auf ihrem Scheitel spüren. Noch einmal er sie zu ihr sprechen, sie hätte ihm ja so unendlich viel zu sagen gehabt. Denn der Mutter oft so kühles Wesen verschonte sie das warme Herzenswort von der Lippe.

Die letzte leise auf. Aberhaupt jetzt, in diesen Tagen, so schwer, mit der Mutter umzugehen. Direkt unfreundlich zu Walter, der aber trotzdem gleich lebenswürdig blieb. Er nahm er sich so zusammen, weil er sie liebte.

Die gute sollte des Vaters Jubiläum sein und nun war alles so unheimlich still und er, den man feiern wollte, schlief den letzten Tag in der kühlen Erde.

Die gute sollte zugleich auch ihre Verlobung sein!

Die lustige Doppelfeier sollte es werden. Nun würde die Hochzeit morgen, Sonntag, stattfinden, aber niemand kam, die Gäste nahmen und nur die gedruckten Anzeigen, die Montag früh hinausflatterten aus der Trauervilla in der Alleestraße, schickten den Freunden und Bekannten und sonstigen sich kritisch glaubenden Menschen, daß sich Professor Berners Einverleibung hatte mit einem Manne, den hier in Schneidb niemand

kannte. Und morgen, am späten Abend, reiste der Geliebte wieder nach Berlin, seine Pflicht rief ihn an die Arbeit.

Else ließ traurig das Köpchen sinken, wie anders hatte sie sich doch noch vor kurzem ihre Verlobung vorgestellt. Zu Hause redete die Mutter von weiter nichts als von der Erbschaft und ob die Telegramme, die das hinterlassene Vermögen des Vaters so niedrig angaben, wohl auf einem Irrtum beruhten.

Else wußte ja noch nicht, daß Direktor Pohl inzwischen schon eingetroffen und mit Frau Magda eine Unterredung gehabt hatte. Doch erfuhr sie es sofort nach ihrer Rückkunft.

Kaum, daß Else ihren Fuß ins Haus gesetzt, flüsterte ihr Maurer zu, die gnädige Frau habe schon mehrmals nach ihr gefragt.

Das junge Mädchen fand die Mutter am Schreibtisch mit Adressenschreiben beschäftigt.

„Für die Verlobungsanzeigen“, sagte sie erklärend, auf ein Häufchen bereits beschriebener Kuverts deutend. „Aber wo warst du nur so lange,“ setzte sie hinzu, „Direktor Pohl war hier und ich suchte dich.“

„Das tut mir leid, Mama,“ erwiderte Else, „ich dachte, ich würde gar nicht vermisst werden, sonst hätte ich hinterlassen, wohin ich gehe. Ich war in der Galerie und habe Pappas Bild besucht.“

Frau Magda machte eine gereizte Bewegung. „Du warst doch erst gestern vormittag mit Zernikow dort.“

„Allerdings, aber mit ihm ist's, als könnte ich das Bild gar nicht oft genug sehen,“ kam es leise und verjöhrend von des jungen Mädchens Lippen, „Papa ist so wundervoll natürlich getroffen und man kann sich in der glücklichen Illusion wiegen, ihn in Wirklichkeit vor sich zu sehen.“

Die blonde Frau drehte sich brüst auf ihrem Stuhle herum. „Ich wünschte ihn tatsächlich in Wirklichkeit zu sehen, damit ich ihn fragen könnte, wo das Geld, das viele Geld geblieben ist, ihre Augen blühten und ihr Gesicht sah fast verzerrt aus.“

„Was sagte denn Direktor Pohl?“ fragte Else ruhig.

„Was er sagte“, ein höhnisches Lachen klang auf. „Er sagte dasselbe, was uns bereits die Depeschen meldeten. Er sagte, daß nur noch einhunderttausend Mark auf seiner Bank lägen und er sagte, daß Papa selbst die Summe von hundertfünfzigtausend Mark vorige Woche abgehoben habe.“

„Das war okay, als Papa das letztemal in Berlin war?“ Else schüttelte den Kopf, als hege sie Zweifel.

„Ja“, flüster flüster es die Ältere hervor und dann berichtete sie der Tochter all das, was ihr Direktor Pohl mitgeteilt, ebenso, was sie von Maurer wußte. „Die Sache gestaltet sich immer verwidelter“, schloß sie und auf ihrer Stirn erschien eine düstere Falte.

Das junge Mädchen war den Ausführungen der Mutter mit größter Aufmerksamkeit gefolgt, ohne sie auch nur durch eine Bemerkung zu unterbrechen. — Nun aber nahm sie das Wort: „Ich begreife gleichfalls nicht, was Papa zu der sonderbaren Maßnahme veranlaßte, das Geld so heimlich abzuheben, aber daß es nichts Böses und Häßliches sein kann, was Papa dazu trieb, das steht fest.“ Voll Überzeugung sagte sie es.

„Mir will es absolut nicht gefallen, daß er uns nicht den wahren Grund für seine Reise angab,“ versetzte Frau Magda scharf, „und was soll sein nächtlicher Streifzug in den Salon, bei dem er einen Tausendmarkschein verliert?“ Wieder lachte sie höhnisch: „Zum Besten seiner Familie brauchte er das Geld, gab er Direktor Pohl an, dabei ist das Geld wie vom Erdboden weggefegt. Das Testament ist eröffnet, darin steht nichts von dem Gelde, im Hause ist es auch nicht — es bleibt also der Phantasie der weiteste Spielraum, darüber nachzudenken, wo es sein könnte.“

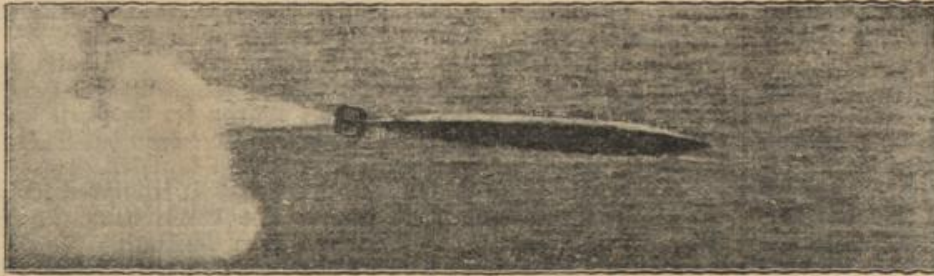
Frau Magda schlug sich vor die Stirn. „Es ist zum Wahnsinnigwerden! Der Justizrat weiß nichts, der Direktor weiß nichts, ich nicht und du nicht, wir alle nicht, nur vielleicht Zernikow“, entschlüpfte es ihr unbedacht.

„Aber Mama,“ Elses Stimme war voll unendlicher Traurigkeit, „das, was du eben sagtest, ist nur durch deine Abneigung gegen Walter zu erklären.“

„Nun ja, Kind,“ Frau Magda lenkte ein, sie dachte an Pohls Worte, „so ist's auch wohl.“ Sie legte ihren Arm um Elses Schultern: „Sieh, ich bin über alles mögliche in Zweifel geraten jetzt, ich weiß nicht mehr, was und wem ich überhaupt glauben soll. Alles ist wirr in mir und durcheinander.“

„Arme Mama“, klang es zärtlich und schnell versöhnt.

Frau Magda war froh, daß Else nicht darauf zurückkam was ihr vorher so unüberlegt über die Lippen gesprungen, denn ihren Verdacht konnte sie doch nicht mehr vollständig aufrecht erhalten. Die Erzählung Maurers war ja so manches, was sie sich zusammengereimt, über den Haufen. Wenn sie nur die leiseste Ahnung davon hätte, weshalb der Verstorbene sich so heimlichweise das Geld von der Bank geholt. Ein bißchen seltsam und verschlossen war er eigentlich schon von dem Tage des Hofballs an, überlegte sie und äußerte das jetzt auch zu ihrer Tochter.



Ein abgeschossener Torpedo.

Das junge Mädchen pflichtete ihr bei und die beiden Frauen vertieften sich nun darin, sich gegenseitig auf die verschiedenen Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, die ihnen leztthin an dem Toten aufgefallen. „Jedenfalls ist es am bemerkenswertesten,“ meinte Else, „daß Papa, der trotz seiner langjährigen Leiden vor-



Pferde mit Gasmasken:

Eine französische Munitionskolonne auf dem Weg zur Front. (Nach einer Abbildung aus „The Illustr. London News“.)

nicht die geringste Spur vom Verbleib des Geldes hatte. „Als ich dem Herrn Justizrat zuletzt noch über die Beobachtungen Ihres Dieners sprach, gnädige Frau,“ wandte sich Pohl direkt an Frau Magda, „da war es mir, als ob der Herr erst ein leises Erstaunen zeigte und dann mühsam ein rasches Lächeln unterdrückte.“



Korvettenkapitän Gautier. (Mit Text.)

„Dieses Lächeln dürfte aber wohl kaum in Zusammenhang gebracht werden mit dem, was Sie dem Justizrat mitteilten,“ erwiderte Magda Berner kopfschüttelnd, „wüßte er etwas, oder wäre ihm nachträglich noch etwas eingefallen, was für uns zu wissen von Wert wäre, so zögerte er keinen Augenblick, zu sprechen.“

„Dann habe ich mich wahrscheinlich getäuscht,“ meinte Direktor Pohl, nachdenklich vor sich hinblickend.

Aber der Direktor hatte sich nicht getäuscht. Im selben Augenblicke, da Justizrat Stern von ihm die Wiederholung der Maurerschen Erzählung vernahm, durchzuckte ihn wie ein Blitz der Gedanke an das von dem Verstorbenen bei ihm niedergelegte verschlossene Kuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wunsch“. Darin

dem niemals vom Sterben sprach, zuletzt oft Todesgedanken hatte und davon redete.“

Ehe Frau Magda noch ihre Meinung darüber ausgesprochen, meldete Maurer den Direktor, der den Damen aber nur berichten konnte, was sie eigentlich bereits wußten, daß auch der Justizrat

bei der darauffolgenden Nachlassregelung, manches beständig und unverständlich erschienen muß!“

Hoffentlich beanspruchten die Damen bald das Porträt des Verstorbenen aus der Landesgalerie, sonst würde die „Lösung des Rätsels“ noch sechs lange Monate hinausgeschoben. So ein bißchen neugierig war der Justizrat inzwischen auch geworden, aber nur ein ganz klein bißchen, nicht mehr, als für sein Amt und seine Würde schickte.

Der Bankdirektor war von Frau Magda gebeten worden, Tisch zu bleiben und er nahm diese Einladung mit dem Vergnügen an, gewährte es ihm doch eine hohe Freude

mußte des Rätsels Lösung ruhen und es, als klangen ihm noch des Professors im Ohr: „Mein letzter Wunsch darf nicht wähnt werden, auch wenn Ihnen und Familie nach Eröffnung meines Testaments



Oberst von Sitorösi,

der Leiter des Zentralbureaus für Aushebung zum Krieg in Polen. (Mit Text.)



Ablösende Infanterie begibt sich durch einen Laufgraben zu den vorderen Stellungspunkten.



Fischerhütte. Nach dem Gemälde von A. Kappis. (Mit Text.)



lange als möglich in der Nähe der heimlich geliebten Frau weilen zu dürfen. Ja, er verspürte fast ein Dankbarkeitsgefühl gegen den toten Jugendfreund, der ihm durch seine Lehte, allen so unverständliche Handlung, gewissermaßen die Gelegenheit gab, der schönen verehrten Frau näher zu treten.

Zimmer mehr wuchs in ihm die Erkenntnis, daß sie die rechte Frau war, mit ihm den ferneren Lebensweg gemeinsam weiterzugehen. Magda Berner hing an Außerlichkeiten und liebte Glanz und sorgloses Wohlleben! Viel dekorativer konnte er ihr das Dasein gestalten, als es der Verstorbene je vermocht hatte. Für sich selbst war Heinrich Pohl nicht allzu anspruchsvoll gewesen, für die schöne Frau aber würde er, wenn sie seinen Namen zu tragen bereit sein sollte, das Geld mit vollen Händen hinauswerfen. Er besaß ja genug davon und verdiente immer neues. Buntfarbene Träume umgaukelten ihn wie leuchtende Tropenvögel, und während er im Salon der Allee-Strasenvilla mit Mutter und Tochter die Zeit bis zum Mittagessen, zu dem man auch Walter Zernikow erwartete, hinbrachte, entwarf er Pläne für die Zukunft und berauschte sich daran, und in seinen Augen war ein jugendliches Leuchten, wenn sie sich auf Magda Berner richteten.

„Liebe Mama, ich meine, wir wollen auch das Bild aus der Galerie zurückfordern“, sagte Else plötzlich unvermittelt, sich ihrer Mutter zuwendend. Heinrich Pohl ward aufmerksam und Frau Magda erklärte ihm, um was es sich handelte und meinte dann erwidert zu Else, das mit dem Bild habe ja noch Zeit, es wäre wichtiger, erst mal in der geheimnisvollen Geldsache Klar zu sehen.

„Aber Mama, beides hat doch nichts miteinander zu tun“, entgegnete das junge Mädchen verwundert und auch ein wenig verlegt. „Gewiß hat das etwas miteinander zu tun“, kam es lähl über die Lippen der schönen Frau, „wir müssen wohl zunächst die Gewißheit haben, daß Papa nichts getan hat, woran uns vielleicht später der Anblick seines Bildes unangenehm mahnen könnte.“

„Mama!“ Wie ein Schredensruf klang es auf. Magda Berner zuckte die Achseln: „Ich will das Bild jedenfalls nicht sehen, ehe sich Alles geklärt hat.“

„Aber Papa sprach mehrmals zu mir davon, wieviel ihm daran läge, daß sein Bild wieder in unsere Hände zurückkehre“, versetzte Else schnell, wie eine dringende Forderung lag es in ihren Worten.

Abermals zuckte Frau Magda die Achseln: „Wir werden ja sehen, vorläufig müssen wir abwarten, ob das verschwundene Geld sich wieder vorfindet.“

„Davon machst du doch nicht die Rückforderung des Bildes aus der Galerie abhängig?“ silbenweis fast zwang sich der Satz aus dem Munde des Mädchens.

Die schöne Frau nickte; „Jawohl! Bleibt das Geld verschwunden, mag ich auch den Mann nicht sehen, der so schlecht für uns gesorgt.“ Hart, gleichsam jeden Widerspruch erstickend, klang es.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Telegramm.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

(Nachdruck verboten.)

Solch ein gemeiner Schurke! Major Brinkmann war wütend. Ein einziges Mal in seinem Leben hatte man es gewagt, ihn zu beleidigen. Das war nun viele Jahre her. Aber noch war ihm der Tag deutlich in der Erinnerung.

Da hatte Leutnant Durlach in Gegenwart aller Offiziere des Regiments mit lauter Stimme erzählt, er, Brinkmann, damals Unterleutnant, sei ein Schnellläufer ersten Ranges, und deshalb sei er mit heißen Knochen aus dem Buren-Feldzug zurückgekommen. Als Durlach die Wirkung seines Scherzes auf Brinkmann erkannt, hatte er sich sofort entschuldigt, und damit erachteten alle anderen Offiziere die Angelegenheit für erledigt. Nicht so Brinkmann. Erst nach vielen Jahren überwand er sich so weit, die Beleidigung zu verzeihen und auch fast zu vergessen.

Daß er endlich verziehen hatte, bewies er dadurch, daß er der Verlobung seiner Tochter mit Durlachs einzigem Sohn nichts in den Weg legte.

Doch einen Tag, nachdem er seine Zustimmung gegeben hatte, hörte der Diener ihn wie einen Rasenden brüllen: „Nein, und tausendmal nein!“

Von wem anders als von Major Durlach konnte das Telegramm gekommen sein, das der alte Herr in der Hand hielt, und dessen Wortlaut war: „Schnellläufer, Bur, Major ausgebrochen.“

„Jahn!“ rief der Major mit Donnerstimme, „Jahn!“

Der frühere Korporal trat ein und machte Honneur.

„Wenn Karl Durlach kommt, so weise ihm die Tür.“

„Zu Befehl, Herr Major!“ und er machte kehrt.

„Jahn!“ Der Diener kehrte sich um und stand stramm.

„Wenn Major Durlach kommt, so wirf ihn hinaus!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Als der Diener die Tür erreicht hatte, wurde er von dem donnernden „Jahn“ nochmals zum Stehen gebracht.

„Wirf ihn die Treppe hinunter! Für jeden Fußtritt sollst du zwanzig Mark.“

„Aber bester Vater, ich begreife wirklich nicht.“

„Das ist auch nicht nötig!“ unterbrach der Major seine Tochter. „Das Einzige, was du zu begreifen hast, ist, daß du niemals Karl Durlach werden wirst.“

„Aber warum denn nicht? Warum darf ich Karl nicht stens holen lassen, damit er eine Erklärung . . .?“

Der Major sah seine Tochter mit einem beängstigendem Blick an. Dann ging er mit langen Schritten an die Wand, einen Reiterfädel herab, prüfte an dem Nagel die Scheitel Klinge, wie man ein Rasiermesser prüft, und sagte mit blutdürftigen Lächeln: „So rufe ihn, wenn du sehen willst, ich ihm zur Aber lasse.“

„Aber, bester Vater!“ Sie hing an seinem Halse und schrie ihn, „bist du denn ganz von Sinnen?“

Es war auch gar nicht nötig, Karl holen zu lassen. Der Major war so bestürzt, daß er Honneur zu machen wollte, er meldete: „Herr Karl Durlach — und ich kann nichts dazu.“

„Ich befehle dir, ihn hinauszurufen!“ brüllte der Major.

„Das tat ich, Herr Major, aber er will nicht gehen.“

„So wirf ihn hinaus!“

„Er ist zu stark, Herr Major, er hat mich rausgerufen.“

Hier wurde Jahn unterbrochen durch einen breitläufigen sonnengebräunten Offizier, der zur Tür hereinstürzte.

Tag, Herr Major. Was ist denn mit Ihrem Burschen los? versuchte, mich vor die Tür zu setzen. Ich möchte ihm doch helfen.“

Hier verstummte der junge Offizier, der nun erst die richtige Ausrüstung seines zukünftigen Schwiegervaters besah.

„Wollen Sie ins Feld ziehen? Und warum weint Else?“ Sie im Begriffe, ein Theaterstück einzustudieren?“

„Es könnte leicht ein Trauerspiel werden, wenn Sie sofort mein Haus verlassen!“ zischte der Major. „Hinaus!“

Karl sah erst den Major an, dann den Burschen.

„O weh! alle beide“, murmelte er und fügte dann laut hinzu: „Ja, aber ich verstehe nicht.“

„Hinaus, sage ich, verstehen Sie nicht Ihre Mutter?“

„Ja, gewiß“, antwortete der Gast verblüfft, „aber bin nicht um eine Erklärung bitten.“

„Fragen Sie Ihren Vater! Fragen Sie den Major Durlach!“

schrie der Major mit einer Stimme, daß die Scheiben klirrten.

„Das kann ich sofort tun, ich habe ihn soeben im Hof lassen. Soll ich ihn hierherbringen?“

Diese Worte riefen bei Brinkmann eine Wirkung hervor, daß er einem Schreitkrampf nahe war. „Jhn hierherbringen!“

brüllte er und machte mit dem Säbel einen Ausfall gegen den unglücklichen Jahn, der rasch seine Nase in Sicherheit zu suchen suchte. „Jhn hierherbringen! Ja, ja, bringen Sie ihn hierher und bestellen Sie gleichzeitig einen Sarg für ihn!“

Zum großen Erstaunen des Sohnes vermochte ihm Brinkmanns merkwürdiges Benehmen nicht zu erklären.

„Das ist mir ganz unbegreiflich“, sagte er. „Wir stehen hier aneinander, aber das ist lange aus der Welt geschafft. Wir müssen zusammen zu ihm gehen.“

Bei ihrer Ankunft fanden sie den Major in etwas unruhiger Verfassung. Sein Zorn über des andern Telegramm war allerdings noch lange nicht verraucht, doch als er ihn eintreten sah, er völlig sprachlos über diese Frechheit. Endlich brachten halb erstidten Worte hervor: „Wie können Sie es wagen, hier zu zeigen, Sie elender Ehrabschneider!“

„Wahrhaftig“, flüsterte der Major, „es ist schlimmer, als es erwartet habe. Aber was gibt's denn, bester Major?“

er laut hinzu.

„Was es gibt, fragen Sie? Haben Sie die Beleidigung gegessen, die Sie mir einst zufügten? Und nun wiederholen Sie in diesem Telegramm.“

Der Major warf die Depesche über den Tisch hin und sah Kameraden zu, und dieser nahm sie auf und las.

„Und dieses Telegramm soll ich abgesandt haben? Wie können Sie das glauben, nach dem, was sich nun in unsern Familien zugetragen hat?“

Karl nahm die Depesche, las sie und brach plötzlich in lautes Lachen aus, das die Wände erzittern machte.

„Junger Mann“, sagte Brinkmann in vorwurfsvoller Stimme, „haben Sie so wenig Ehrgefühl . . .?“

„Haha, haha“, fuhr Karl fort, und die Tränen tanzten über die Wangen. Endlich gewann er wieder Macht über seine Stimme und rief den Burschen herbei. „So, so, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

„Ja, ja, Sie spielen der Rennbahn?“

gab es zu und erzählte, daß sein Vetter es eigentlich  
 über hier ist ein Telegramm für Sie. Warum haben Sie  
 Herrn Major gegeben?"  
 schüttelte verwirrt den Kopf, doch Brinkmann unter-  
 "Ich habe es selbst an der Tür abgenommen."  
 "erwiderte Karl. „Ja, das erklärt das Ganze. Aber es  
 abressiert und berichtet ihm, der ‚Schnellläufer‘ sei Nr. 1  
 der ‚Kur‘ Nr. 2 und der ‚Major‘ sei ausgebrochen.“  
 Major nahm das Telegramm und las die Adresse. Sie  
 wirklich: „An den Korporal Zahn, per Adresse Herrn  
 Brinkmann.“  
 „brüllte dieser. „Hattest du auf den ‚Major‘ gesetzt?“  
 „wohl, Herr Major.“  
 „ich werde deinen Verlust bezahlen. Geh nun, und  
 etwas zu trinken.“ Während die versöhnten beiden Ka-  
 einander die Hand schüttelten, daß sie knackten, benützte  
 die Gelegenheit, Eise zu küssen.

### Die Radiumuhr.

Von Julius Sagenhoven. (Nachdruck verb.)

war nichts als „Zufall“, reiner Zufall, sagen kurzweg  
 Menschen, wenn sie sich irgend etwas Seltsames nicht  
 erklären vermögen. Würden sie sich jedoch der Mühe unter-  
 ein klein wenig tiefer zu denken, dann würden sie gar bald  
 werden, daß bei allen Ereignissen die göttliche Vorsehung,  
 nicht der blinde Zufall die Hand im Spiele hat, und daß nichts  
 ist, aber auch gar nichts, was nicht schon seit Ewigkeiten  
 eine weisliche Bedeutung in sich schließt.  
 ist noch gar nicht allzu lange her, als auch ich jedesmal  
 den Kopf schüttelte, wenn mir jemand die eben an-  
 Behauptungen aufzudringen versuchte. Jene Dinge  
 auch mir bis vor kurzem noch spanische Dörfer geblieben,  
 keinen allzu besonders günstigen Reiz auf mich auszuüben  
 konnte. Ohne das Gesehnis mit der „Radiumuhr“ wäre es  
 schwerlich jemand gelungen, mir eine andere Meinung  
 anzuzeigen und wenn er gleich die Beredsamkeit eines De-  
 besessen hätte.

richt ist dieser oder jener nun geneigt, mich für eine  
 Wetterfahne zu halten, wegen meiner raschen Sinnes-  
 wandlung, und weil ich mich durch ein von außen herantretendes  
 so mir nichts dir nichts aus dem Sattel meiner Über-  
 werfen ließ.

der Leser, möchte ich zu demselben sagen, ich habe meine  
 Gründe, so zu sprechen, und wenn du ein wenig Zeit für  
 übrig hast, will ich dir gerne erzählen, wie alles kam. —  
 drei gute Rabensprünge vor unserer Stellung spazierte noch  
 einigen Wochen ein frisch aufgeworfener Schützengraben in  
 Wald hinein, hinter dessen eisenbepanzerten Schießscharten  
 schützige, breitmaulige Gurthas und heintüdische, glattrasierte  
 über standen, welche, wie man so zu sagen pflegt, mit allen  
 geht und mit allen Wässern gewaschen waren. Deshalb  
 es auch hier doppelt streng auf der Hut sein, wie nirgends  
 auf der Front hin und her. Es verging ja fast kein Tag,  
 nicht eine neue Überraschung gebracht hätte, welcher es  
 schußbereit gegenüberzutreten galt, wenn wir uns nicht  
 weichen lassen wollten.

wider List, Entschlossenheit wider Entschlossenheit, das  
 ständige Loosung in unserem Kampfabschnitt. Wehe dem,  
 wehe, der bei uns nicht stets die mit dem Himmel ab-  
 schlossene Rechnung mit im Tornister herumschleppte!

er doch keiner sicher, auch gar keiner, ob sich ihm nicht plöz-  
 unvorhergesehen, das Verhängnis nahen könnte. Schon  
 wie einmal ging ja „Vetter Hein“ haarscharf an unserem  
 herauf hin und drohte uns mit der blinkenden Hippe.

vor drei Tagen war's, da kam eine stattliche Anzahl Judier  
 hochgeschwungenen Händen auf uns zu. Oberläufer, dachten  
 und senten vertrauensfelig die Waffen. In diesem Augen-  
 zogen die braunen Teufel in Menschengestalt blizschnell ihre  
 en, blintenden Messer hervor, um sich wie gereizte Schlangen  
 uns loszustrizen. Wer mag es wissen, wie es uns ergangen  
 ohne die verblüffend wirkende Geistesgegenwart unserer  
 schützengewehrkompanie, welche wie es schien, auf diese Wen-  
 gemariet hatte.

den noch übrig gebliebenen Söhnen Buddahs schien jenes  
 neuer tüchtig auf die Nerven gegangen zu sein, was uns die  
 Ruhe, die seitdem zwischen den Gräben herrschte, vollauf-  
 brachte. — Obwohl wir ja dem seltsamen Frieden gar nicht recht  
 können vermochten, legten wir uns doch eines Abends mit sehr  
 Sicherung nieder, um einmal wieder recht tüchtig und  
 auszuschießen. Nach all den vorausgegangenen Kämpfen

und Anstrengungen war es ja leicht begreiflich, wenn jeder von  
 uns sich besonders nach Ruhe und Entspannung sehnte.

Kaum hatte ich mich in dem mollig warmen Heu verkrochen,  
 da sah ich mit einemmal im Traum einen riesigen Uhrenzeiger  
 aus dem feindlichen Graben emporkwachsen, welcher immer größer  
 und größer wurde, bis die Spitze allmählich in den Wollen ver-  
 schwand. Alsdann tauchte am Himmel die gigantische Letter  
 Zwölf auf, an die sich der riesige Zeiger langsam, ganz langsam  
 heranpirschte. Wie er sie beinahe berührte, fiel er plötzlich mit  
 einem mächtigen Schläge um, worauf ich schweißgebadet er-  
 wachte und emporschnellte, wie von einer Tarantel gestochen.  
 Gleichzeitig, da ich die Augen aufschlug, legte sich ein banger  
 seltsamer Drud auf mein Herz, welchen ich nicht mit irdischen  
 Worten zu beschreiben vermag. So sehr ich mich auch dagegen  
 wehrte, ihn zu bemeistern, gelang es mir doch nicht, seiner auf die  
 Dauer Herr zu werden. Ich fühlte klar und deutlich, daß etwas  
 Dunkles, Schweres im Anzug begriffen wäre, dessen Namen  
 ich vergeblich in meiner armen Sprache suchte.

Als der Drud immer beklemmender wurde und enger, da  
 sprang ich hinaus ins Freie. In diesem Augenblick war es mir,  
 als nähme mich jemand ganz sanft bei der Hand, um mich mit  
 sich fortzuziehen. Ich folgte willenlos, wie hypnotisiert, bis ich  
 endlich dicht vor dem englischen Graben lag, wo ich aus meinem  
 Dämmerzustand gerade erwachte, als ein Offizier leise jemand in  
 englischer Sprache zuflüsterte, in fünfzehn Minuten sollen die  
 deutschen Stellungen durch eine unterirdisch angelegte Minen-  
 anlage vollständig in die Luft gesprengt werden.

Schon wollte ich meinen Revolver herausreißen, den ich  
 immer am Gürtel trug, da fielen mir meine Kameraden ein. Was  
 hätte ihnen der Tod eines einzelnen dort genützt? —

Währenddem ich mich nun sachte über die Brustwehr beugte,  
 sah ich vor mir eine hellausleuchtende großzifferblättrige Radium-  
 uhr liegen, welche der Offizier offenbar hierherlegte, um vor der  
 Sprengung noch irgend etwas zu besorgen.

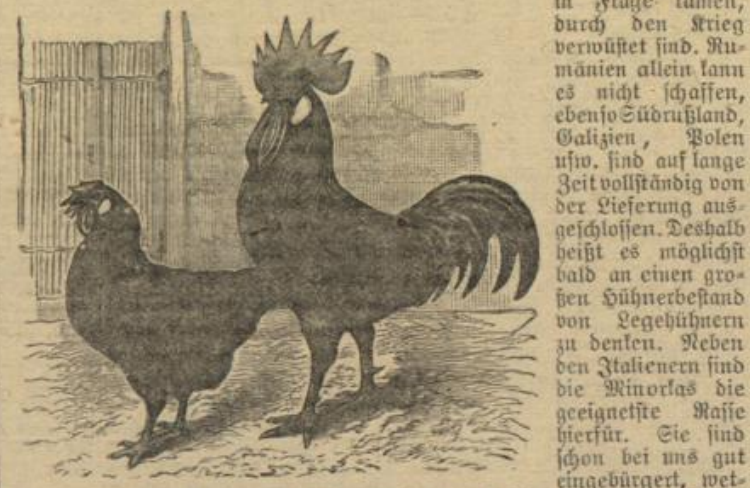
Ohne eigentlich recht zu wissen, was ich tat, griff ich nun bliz-  
 schnell nach dem großen, silbernen Bügel und drehte die Zeiger  
 ebenso rasch zehn volle Minuten hinter die augenblickliche Zeit  
 zurück. Darauf eilte ich, so schnell als mich die Füße trugen,  
 wieder zu meinen Kameraden, sie vor der bevorstehenden Kata-  
 strophe zu warnen.

Wie bald hernach der Offizier wieder aus seinem Unterstande  
 trat, da waren wir mit unseren Maschinengewehren längst schon  
 über allen Bergen und warteten im hintersten dritten Reser-  
 graben, bis die Zeiger der Radiumuhr langsam auf Zwölf  
 tückten, und die explodierende Mine ein klaffendes Tal in unseren  
 Graben gerissen hatte.

In dem aufwirbelnden Rauch und Qualm stürmten wir als-  
 bald wieder vorwärts und nahmen ohne jegliche Gegenwehr  
 den überraschten Offizier mitsamt seiner Radiumuhr gefangen,  
 die heute noch wohlbehalten in unserem Unterstande hängt, um  
 uns nun pünktlicher die Zeit anzuzeigen, wie damals den so schlau  
 überlisteten Engländern.

### Fürs Haus

Die Eiernot, die nicht abzustreiten ist, verlangt eine größere Hühner-  
 haltung. Voraussetzlich wird sie auch nach dem Krieg nicht so bald ver-  
 schwinden, da große Landbestände, die bisher für die Lieferung der Eier  
 in Frage kamen, durch den Krieg verwüstet sind. Ru-  
 manien allein kann es nicht schaffen, ebenso Südrussland,  
 Galizien, Polen  
 usw. sind auf lange  
 Zeit vollständig von  
 der Lieferung aus-  
 geschlossen. Deshalb  
 heißt es möglichst  
 bald an einen gro-  
 ßen Hühnerbestand  
 von Legehühnern  
 zu denken. Neben  
 den Italienern sind  
 die Minoras die  
 geeignetste Rasse  
 hierfür. Sie sind  
 schon bei uns gut  
 eingebürgert, wet-  
 terfest und legen nicht nur viele, sondern auch sehr große Eier. Dabei  
 ist ihr Fleisch etwas besser als das der Italiener. Die schwarzen, schön  
 gebauten Tiere mit ihren großen Kammern schmücken auch sonst den Hüh-  
 nerhof, und deshalb seien sie zur Zucht bestens empfohlen.



terfest und legen nicht nur viele, sondern auch sehr große Eier. Dabei  
 ist ihr Fleisch etwas besser als das der Italiener. Die schwarzen, schön  
 gebauten Tiere mit ihren großen Kammern schmücken auch sonst den Hüh-  
 nerhof, und deshalb seien sie zur Zucht bestens empfohlen.

# Unsere Bilder

**Korvettenkapitän Gautier, der Führer des deutschen Torpedoboots-geschwaders,** das am 21. April in den östlichen Kanal und gegen die Themse-mündung vortrieb, die englisch-französischen Kanalfestungen Dover und Calais aus nächster Nähe mit 650 Schuß wirkungsvoll unter Feuer nahm und dann nochmals auf den Kanalausgang vortrieb, wo es ein scharfes Gefecht gegen eine größere Anzahl von feindlichen Zerstörern zu bestehen hatte.



Dem Lehrer das Eisene Kreuz.  
„Und Sie, Herr Lehrer, bekommen diese Auszeichnung, weil Sie Ihre Friedensstätigkeit auch jetzt mit Erfolg fortsetzen und den Feinden kräftig das Fell verlohnen!“

**Oberst von Sitorsti,** der Leiter des Zentralbureaus für Aushebung zum Heeresdienst in Polen. Die Organisation des Heeres des neuen polnischen Staates schreitet rüstig vorwärts. Es ist natürlich nicht so einfach, aus einem Nichts in kurzer Zeit eine Armee aus der Erde zu stampfen, wo andere Staaten hunderte von Jahren benötigt haben, um erstklassige Armeen und ihre Traditionen zu bilden und aufrecht zu halten. Trotzdem kann man mit dem bisher Geschaffenen zufrieden sein. Es ist in aller Stille geschehen, so wie es sich gehört, und erst die Erfolge werden zeigen, was geschaffen worden ist.

**Fischerhütte.** Es wird wohl am Chiemsee in Bayern drin sein, was uns hier unter alter Freund Kapvis vor Augen führt. Der Chiemsee in Oberbayern mit seinem flachen Ufergelände, seiner weiten Ausdehnung und dem Schilf am Gestade. Eine Fischerhütte primitivster, urwüchsigster Art, aber höchst malerisch, der Bauart nach, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, sozusagen der letzte Ausläufer der umgebenden Gebirgslandschaft, mit dem weit herabreichenden Dach, dem Walmen vorne und seiner Strohbekleidung. Um die Hütte herum allerhand Fischereigeräte, große und kleine Netze, zum Trocknen aufgehängte und ausgepannte Netze. Im Vordergrund der Fischer, gerade vom Fang zurück, seine Beute ausladend, und dazu der unvermeidliche Jäger oder Schäfer, der gerade dazukommt, weil er sonst nichts zu tun hat und gern in seinem sonst so einsamen Dasein auch eine „Ansprache“ hätte. Man sollte das Bild eigentlich in Farben sehen. Es müßte eine Landschaft voll lauter Lichtglanz sein. Weiß schimmert die ruhige Fläche des Sees. Das gleißende Licht des Sommertags entlockt sogar der altersgrauen Fischerhütte einige leichte, warme Töne, Ruhe und Frieden atmet alles. Glücklich die Menschen, welche so ihr Leben hinbringen und auch bei dem bescheidensten Einkommen zufrieden sind. Es ist wohl nicht viel, aber sie haben ihr Auskommen. Es ist auch wohl recht einfürmig, so ein Fischerleben, aber das unruhige Getriebe der Stadt, ist das so viel begehrenswerter? Wie sagt doch der weise Sirach: „Armut und Reichtum gib mir nicht. Laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahinnehmen!“

# Allerlei

**Komment.** Junger Fuchs (zaghaft): „Darf ich dir vielleicht eine Zigarre anbieten?“ — Furch: „Vor allen Dingen hast du dir alle dummen, überflüssigen Fragen abzugewöhnen! — Selbstverständlich darfst du!“

**Gebildet genug, um zu wählen.** In Italien, wo ja die Volksschulbildung viel zu wünschen übrig läßt, ist zwar das allgemeine Wahlrecht eingeführt, jedoch mit der Beschränkung, daß jeder, der es ausüben will, nachweislich des Lesens und Schreibens kundig sein muß. Nun traf es sich, daß König Humbert von Italien in Rom ein Grundstück erworben hatte, mit dessen Besitz die Gerechtigkeit verbunden war, das Wahlrecht auszuüben, nicht nur das aktive, sondern auch das passive. Eine ausnahmsweise erleuchtete Schreiberseele, der unter anderem auch die Ausfertigung der amtlichen Wählerlisten oblag, beobachtete jeden Buchstaben des Gesetzes bis zum Punkt überm i, und da der erforderliche Bildungsnachweis von dem neuen Käufer nicht freiwillig erbracht wurde, so schickte er dem Staatsoberhaupt von Italien den dafür gebräuchlichen Fragebogen zu, ob er denn auch schreiben und lesen könne, wie es das italienische Wahlgesetz für jeden Wähler vorschreibt. Der König lachte unbändig, als ihm das merkwürdige Schriftstück vorgelegt wurde, ließ aber durch seinen Sekretär die Frage ernsthaft bejahen. — Ein hochangesehener Rechtsgelehrter erhielt denselben Fragebogen zugesandt. Er gab voll ingrimmigen Spottes darauf die eigenhändige schriftliche Erklärung ab: „Ich bekenne hiermit, daß ich gänzlich ungebildet bin, denn ich kann oftmals nicht einmal das lesen, was ich selber geschrieben habe. Vincenzo Franzì, Doktor der Rechte.“ C. D.

**Elefanten als Staatsflaven Englands.** Nicht nur Menschen und Vögel bringt England unter seine Botmäßigkeit, sondern auch sogar Ele-

fanten. Daher spricht Professor Friedrich Körner in seinem „Nord und Süd“ auch von englischen Staatselefanten. Um diese zu veranlassen es von Zeit zu Zeit in Indien ein Elefantentreiben, wird das ganze Land mehrere Wochen hindurch in Aufregung versetzt, es werden dazu die Einwohner ganzer Provinzen aufgeboten. Das beginnt viele Meilen weit im Kreise. Durch Geschrei und Hinhinwerden die Elefanten nach dem Kraal oder Fangplatz geschickt, Kraal ist eine morgengroße Pflanzung im Kaktus- und Bambuswald, geben mit bornigem Gestrüpp, riesigen unzerreißbaren Schlingpflanzen Rundherum befinden sich Tribünen für die Zuschauer. Wochenlang man hier Tag und Nacht auf die Elefanten, die von den Treibern gezahmter Elefanten eingetrieben werden. Dies erfolgt unter großem Schrei und Getrampel. Jäger versperrten nach dem Eintreiben der Elefanten in den Kraal die Eingänge. Durch Fadescheit und mächtige Schläge plöflich entfacht, werden die Elefanten am Widerstand verhindert, gehen die zahmen Elefanten, die Ohren schüttelnd und den Küßel schüttelnd um die Herde herum und halten sie durch Schläge und Rüsse in die Die Jäger legen Schlingen, in welche die Elefanten hineintreten. Sie gefangen und gefesselt. Nachdem man so viel Elefanten hat, braucht werden, schießt man die anderen nieder oder läßt sie an Die gefesselten werden ungefähr 14 Tage bei knapper Nahrung um sie gefügig zu machen. Nach dieser Zeit können sie zwischen den Elefanten umhergehen. Diese leiten sie unter Schlägen und Arbeit an. Nach Verlauf weniger Monate arbeiten sie ruhig und in den Arsenalen und Holzniederlagen als Lastträger.

# Gemeinnütziges

**Krankheitsregende Pilze** entwickeln sich leicht in feuchten Düngern, trockener Dünger zieht das Ungeziefer an. Also säubere man in der warmen Jahreszeit die Geflügelställe so oft wie möglich.

**Junge Erbsen** können auch kalt keimend werden. Man kocht wenig, leicht gesalzenen Wasser ab, gebe sie auf ein Sieb und bestreue sie mit Zitronensaft. Diese so zubereiteten Erbsen sind eine gute Zugabe für kaltes Roggenbrot.

**Zu Samenfrüchten** wählt der Gemüsegärtner die erst reifen Früchte: diese reifen am vollkommensten und liefern die besten und gleichartigste Nachzucht. Besonders bei den Gurken und Melonen dem Beachtung zu schenken.

**Um Obstflecken aus Stoffen zu entfernen,** besonders aus Tüchern spanne man die befleckten Stellen über die Öffnung eines Topfes, gieße man kochendes Wasser und der Fleck wird verschwinden. Ein Verfahren: Man wäscht Fleck aller und jeder Art mit dem Wasser, beim Kochen von Salzartoffeln gewinnt. Beide Mittel sind gut erprobt.

**Gegen rheumatische Schmerzen** wird eine aus 90 Gramm Ameisenspiritus, 2 Gramm Rosmarinöl und 1 Gramm Wintergrünöl bestehende Mischung mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht. Man nimmt eine Portion dieser Flüssigkeit auf die Hand und verreibt sie auf der schmerzenden Stelle.

**Sellerie Salat ohne Ei.** Zwei Sellerieknollen werden geschält und in dünne, runde Scheiben geschnitten. Man gibt sie in einen Topf, bedeckt sie mit halb Essig, halb Wasser, fügt eine Prise Salz und zwei Eßlöffel Zucker bei und läßt die Sellerie langsam weich kochen. Essig und Wasser müssen ziemlich eingegekocht sein. — Nach dem Erkalten gibt man eine fein gehackte Zwiebel und nach Belieben etwas Pfeffer daran. Frau B.

**Anagramm.** Hoch auf dem Turme sitze ich, An vielen Weibern trage ich mich, Wird nur ein Laut von mir getan, Berg ich dein edelstes Organ. Julius Fald.

**Logogriph.** Zum Dachsen ist's mit F gefüllt, Derb ist es, wenn es G erhält, Und wird es mit dem H genannt, Dann liegt es an der Sohle. Julius Fald.

# Städte-Rätsel. Bilderrätsel.

A	B				
C	D				
D	E	I	I	K	
L	L	N	O	S	S
T	T				
U	U				



In vorstehender Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich folgende Städte-namen ergeben: In der senkrechten Reihe: 1) Stadt in Irland. 2) Stadt in Rußland. 3) Stadt in Norddeutschland. 4) Stadt in Dänemark. 5) Stadt in Schweden.

Alle Rechte vorbehalten.  
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.